



Zum Zusammenhang von Arbeit, Charakter und Erziehung

Burkhard Bierhoff

„Zum Zusammenhang von Arbeit, Charakter und Erziehung,“ wurde auf der Jahrestagung der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft zum Thema „Arbeit und Charakter“, die vom 1. bis 3. Mai 1992 in Friedensau bei Magdeburg stattfand, vorgetragen. - Erstveröffentlichung im *Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft*, Band 4, 1994: *Arbeit - Entfremdung - Charakter*, Münster: LIT-Verlag, 1994, S. 29-62.

Copyright © 1994 und 2011 by Professor Dr. Burkhard Bierhoff, Fachhochschule Lausitz, FB Sozialwesen, Lipezker Straße 47, D-03048 Cottbus, E-Mail: [bierhoff-fhl\[at-symbol\]web.de](mailto:bierhoff-fhl[at-symbol]web.de)

Einleitung

„Arbeit“ - ein schillernder Begriff. Welche Arbeit ist gemeint? Wir sprechen heute nicht nur von der Erwerbsarbeit oder Lohnarbeit, sondern auch von „Beziehungsarbeit“ und „Identitätsarbeit“; es ist die Rede von unbezahlter (oder unbezahlbarer) „Hausfrauenarbeit“, von „Sozialarbeit“, von „Freizeitarbeit“. Diese Ausweitung des Arbeitsbegriffs scheint anzuzeigen, dass „Arbeit“ heute nicht mehr allein nach Maßgabe des klassischen Arbeitsbegriffs definiert wird, sondern - teils sehr widersprüchlich - mit dem Begriff der Anstrengung unterlegt wird. Ein zweifacher Begriffsgebrauch ist hier anzutreffen. Zum einen wird alles, was dem Ideal des „anstrengungslos Glücklichen“ nicht entspricht, mit dem (Negativ-)Begriff der Arbeit belegt. Zum anderen werden Tätigkeiten aufgewertet, indem sie dem anerkannten Lohnarbeitsverständnis zugesellt werden. „Beziehungsarbeit“ klingt eben nicht nur angestregter, sondern auch ernsthafter als „klärendes Gespräch“. Vielleicht lässt sich dieser inflationäre Gebrauch des Begriffs von Arbeit insbesondere bei denen finden, die Arbeit gar nicht kennen, jedenfalls nicht in ihren körperlich verschleißenden Formen. In einer Gesellschaft, die jede Tätigkeit an ihrem „Wert“ misst, kann zudem das Etikett „Arbeit“ die jeweilige Tätigkeit ein klein wenig adeln. So kann man - sich wichtig machend - davon sprechen, dass man eben auch arbeitet - und handele es sich um Bezie-

hungsarbeit. Vielleicht aber kündigt sich in diesem ausgeweiteten Begriffsgebrauch auch eine Neubestimmung von Arbeit jenseits der traditionellen Erwerbsarbeit an.

Solche Verschiebungen in der gesellschaftlichen Bewertung von Tätigkeiten als Arbeit gehen auf Veränderungen in den Arbeitsstrukturen und -anforderungen und der gesellschaftlichen Relevanz von Arbeit zurück. Diese Veränderungen spiegeln sich in den Subjektstrukturen, das heißt, es wandelt sich nicht nur die Arbeit, sondern das Verhältnis der Subjekte zur Arbeit selbst verändert sich. Darin liegt der sozialpsychologische Kern des Themas, nämlich die Interdependenz von Arbeit und Subjekt soziopsychanalytisch zu rekonstruieren. Im Rekurs auf Fromms Charakterologie ist nach den sozial-charakterologischen Grundmustern zu forschen, die sich im Arbeitsprozess ausformen und modifizieren. Dabei kommt dem Frommschen Theorem des Gesellschafts-Charakters (auch: Sozialcharakter), in Verbindung mit dem marxistischen Basis-Überbau-Modell, eine hohe theoretische Relevanz zu. Die Analytische Sozialpsychologie erlaubt gleichermaßen die Thematisierung der sozio-ökonomischen wie der sozial-charakterologischen Strukturebene menschlicher Vergesellschaftung, ohne der Gefahr objektivistischer oder subjektivistischer Verzerrungen zu erliegen.

Obwohl der Arbeitsbegriff im Alltagssprachegebrauch eine Ausweitung über Erwerbsarbeit hinaus gefunden hat - zugleich ist diese Arbeit



gesellschaftlich durch Verfahren der Mikroelektronik quantitativ verringert worden (weitere Reduzierungen der Arbeit stehen ins Haus, die einige Autoren bewegen, vom Ende der Erwerbsgesellschaft zu sprechen) -, soll im folgenden von einem Arbeitsbegriff ausgegangen werden, der die Arbeit als Quelle eines Lohns oder Einkommens bezeichnet. Der Begriff des Charakters wird im Sinne Fromms verwendet mit der Unterscheidung von Individual- und Gesellschafts-Charakter. Und es wird der materialistische Ansatz des frühen Fromm präferiert, der zuallererst nicht an Charakterstrukturen ansetzte, sondern der Untersuchung der ökonomischen Basis, die einen spezifischen Charakter erforderlich macht, den Vorrang einräumte. Die Frage lautet dann: Welche Arbeitserfahrungen führen zu welchen Charakterstrukturen?

Ausgehend von basalen Veränderungen in den materiellen Produktivkräften und der Arbeitsorganisation, lässt sich nach Veränderungen in der Struktur und Funktion des Gesellschafts-Charakters fragen, ohne die Dominanz eines spezifischen Gesellschafts-Charakters vorauszusetzen. Ein anderes Vorgehen liegt darin, von bereits ausgebildeten Charakterorientierungen auszugehen und die Frage zu stellen, welches Arbeitsverständnis aus diesen Charakterzügen resultiert bzw. diesen entspricht. Und schließlich kann versucht werden, neuere geistesverwandte Arbeiten dem Frommschen Werk an die Seite zu stellen und es an aktuelle Entwicklungen anzuschließen. Insgesamt ist es gar nicht so klar, welcher Einfluss der Arbeit im Prozess der Sozialisation zukommt, da sie quantitativ weniger wird. Wir sollten deshalb die These berücksichtigen, dass die direkte Bedeutung der Arbeit für die Charakterbildung abnimmt und andere Einflüsse gravierender werden. Was dennoch von „Arbeit“ bleibt, ist, dass man sie als eine Dimension menschlicher Bezogenheit zur Welt deuten kann und dass an dieser Bezogenheit durch Arbeit die charakterologische Situation der Gegenwart abgelesen werden kann.

1. Zur existentiellen Situation des Menschen

Gegenwärtig befinden wir uns in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess, der überlieferte Ge-

wissheiten und Lebensformen in Frage stellt oder gar zerstört. Die Arbeitsgesellschaft mit ihren ökonomischen Wachstumsprämissen ist an die Grenzen des ökologisch Zumutbaren geraten. Die existentielle Situation des Menschen in den Industriestaaten ist durch einen selbstzerstörerischen Bezugsrahmen gekennzeichnet, der Desorientierung und Sinnverlust mit apathischen oder aggressiven Äußerungsformen mit sich bringt. André Gorz bemerkt zu dieser Situation, die sich durch einen fehlenden Orientierungsrahmen ausweist, sehr treffend: „Aus der Übermacht der Fragen ohne Antworten erwächst die Sehnsucht nach fundamentalistischen Gewissheiten ohne Fragen“ (A. Gorz, 1990, S. 11). Nach solchen Gewissheiten zu streben, die eine lebendige Suchhaltung unterbinden, ist die sozialpsychologische Gefahr der Epoche.

Existentielle Verunsicherung, Zukunftsangst, fundamentalistische Strömungen in der ganzen Welt, Fremdenhass, Flucht in Illusionen über das eigene Selbst, der Neo-Obskurantismus des New Age, Eskapismus in Drogen und gewalttätige Rituale, brüchig werdende Lebensformen, die Verzweiflung und Resignation zur Folge haben, prägen die Erlebniswirklichkeit vieler Menschen. Die Unüberschaubarkeit sozialer Strukturen und ungewisser Lebensverhältnisse mündet in belastende Unsicherheiten, die verdrängt oder auf Kosten anderer (der Schwachen und Armen, sog. Wirtschaftsflüchtlinge) kompensiert werden. Ein neuer konturierter Lebenshorizont zeichnet sich noch nicht ab; die sozialisatorische und disziplinierende Funktion der Erwerbsarbeit scheint mit dem oft beschworenen „Ende der Arbeitsteilung / Ende der Arbeitsgesellschaft“ immer weiter abzunehmen. Die Konsumbereitschaft - ja die Sucht nach konsumierbaren Gütern, die Abwechslung und Zerstreung, Glück und Zufriedenheit versprechen - zeigt sich bei weiten Teilen der Bevölkerung als ungebrochen, auch wenn Schlagworte wie „ökologische Krise“ und Konsumverzicht inzwischen zum gängigen Motivationsvokabular gehören. Die Gefahren sind erkannt, aber noch längst nicht gebannt; der zur Bewältigung notwendige Definitionsprozess der globalen Ziele, Aufgaben und Maßnahmen verläuft nur schleppend, wie die großen ökologischen Kongresse immer wieder aufs Neue belegen. Sozialpsychologische Theoretiker und sozialkriti-



sche Mahner wie Erich Fromm leisten hierzu einen relevanten Beitrag, indem sie den Zusammenhang von Charakter und Gesellschaft aufklären. Erich Fromm thematisiert in seinem Werk die Nahtstelle von Mensch und Gesellschaft, wo Subjektivität in Objektivität und vice versa umgeschlagen wird, analysiert dialektisch das Zusammenbestehen, aber auch den Gegensatz von Mensch und Gesellschaft, und fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit einer humanisierenden Veränderung. In seinen sozialpsychologischen Untersuchungen hat Fromm die Grundlagen von Stabilität und Veränderung in der menschlichen Charakterstruktur, genauer: in den gesellschaftsspezifischen Charakterzügen, die die Menschen einer Gesellschaft miteinander teilen, verortet. Als materialistischer Denker hat er stets die sozio-ökonomischen und technologischen Grundlagen der Produktionsweise einer Gesellschaft zentral berücksichtigt. Ich verweise hier auf das von Fromm erweiterte Basis-Überbaumodell, in das er psychoanalytische Erkenntnisse - zunächst unter dem Stichwort „libidinöse Struktur einer Gesellschaft“ - einbrachte.

Die Frage, wie die Bedürfnisse, Aktivitäten und Sichtweisen von Menschen mit den Anforderungen der Sozialstruktur einer spezifischen Gesellschaft in Übereinstimmung gebracht werden, hat Erich Fromm, in Erweiterung des Modells von Basis und Überbau, mit Hilfe seines Konzepts des *Gesellschafts-Charakters* zu beantworten gesucht. Auf die Anforderungen des Arbeitsprozesses bezogen gefragt: Welche Charakterstrukturen werden im Arbeitsprozess benötigt? Und: Wie werden diese Charakterstrukturen ausgebildet? Sie sind ja bereits vorhanden, bevor der einzelne im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter in den Arbeitsprozess eintritt. Derzeit geschieht ein tiefgreifender Wandlungsprozess, der die ökonomisch-technologischen Bedingungen ebenso wie die sozialcharakterologischen Grundlagen dieser Gesellschaft betrifft. Welche Charakterstrukturen sich bei den heute Heranwachsenden ausbilden, ist noch kaum entschlüsselt.

Bevor ich auf diese Wandlungsprozesse näher eingehe, will ich zuvor einige Anmerkungen zum Stellenwert des „Sozialcharakters“ in vorliegenden Untersuchungen machen und die Grundlagen des Frommschen Konzepts des Gesell-

schafts-Charakters verdeutlichen.

2. Zum Konzept des Sozialcharakters bei Kern/Schumann

Beispielhaft möchte ich zunächst auf eine kleinere Arbeit der Autoren Kern und Schumann (1983), die insbesondere mit ihren Studien zum Arbeiterbewusstsein bekannt geworden sind (H. Kern, M. Schumann, 1970; dies., 1984), verweisen. In ihren Ausführungen zum Zusammenhang von *Arbeit und Sozialcharakter* (so der Aufsatztitel) rekurrieren Kern/Schumann auf das „Theorem des doppelten Bezugs auf Arbeit“, mit dem folgendes gemeint ist:

Bei Arbeitern werde „typischerweise die inhaltliche Beziehung zwischen Subjekt und Arbeit über ein Arbeitsverständnis hergestellt ..., in dem zwei verschiedene, auf komplizierte Weise miteinander interagierende Bezüge auf Arbeit enthalten sind: Arbeit aus der Perspektive des Lohnarbeiters und Arbeit aus der Perspektive des Subjekts oder besser vielleicht des Produzenten. Der Wertewandel gegenüber Arbeit sollte u.E. als historische Veränderung der Art und Weise verstanden werden, in der sich dieser doppelte Bezug auf Arbeit ausbildet und äußert“ (H. Kern, M. Schumann, 1983, S. 351f.). Kurz zusammengefasst: Es geht den Autoren um den Unterschied von funktionaler Arbeit und Werktätigkeit. Sie fragen nach den Produzentenbezügen, die sich in der Arbeit heute realisieren, und diagnostizieren eine Verschiebung hin zu einer Tätigkeit, die Werksinn und produktive Teilnahme an den Arbeitsbezügen beinhaltet.

Wie viele andere Autoren auch gebrauchen Kern/Schumann den Terminus „Sozialcharakter“ typischerweise ohne Rekurs auf Fromm. Sie sehen den „Sozialcharakter“ auf einer gesellschaftsanalytischen Ebene angesiedelt (im Gegensatz zu bloßen Einstellungsuntersuchungen) und definieren ihn - darin eher mit Fromm übereinstimmend als sich von ihm unterscheidend - als die „Grundhaltungen ..., die ein soziales Kollektiv in Auseinandersetzung mit seinen Lebenserfahrungen typischerweise ausgebildet hat und die sich als Züge dieses Kollektivs sedimentiert haben“ (ebd., S. 361). Den analytischen Vorteil des Begriffs sehen Kern/Schumann darin,



dass nicht lediglich isolierte Bewusstseinsdaten und Einstellungen zur Arbeit erhoben werden, sondern „nach typischen Grundverhältnissen zur Arbeit“ gefragt werden könne, die aus der „inneren Logik der jeweiligen Kollektivsituation heraus“ zu entschlüsseln sind (ebd.).

Die Autoren formulieren die These, der in Identität mit den „über Arbeit bezogenen Grundhaltungen“ erworbene „proletarische Sozialcharakter“ befinde sich in einem Prozess der Auflösung (ebd., S. 361). Sei Arbeit früher „das zentrale Medium und der integrierende Punkt für die Formulierung der Sozialcharaktere der bürgerlichen Gesellschaft gewesen“ (ebd.), so erfolge Charakterbildung „heute insgesamt weniger als früher in und über Arbeit“ (ebd., S. 362). Auch habe sich die sozialpsychologische Situation der Arbeiterklasse von dem „psychischen Dilemma“ entfernt, über die unausweichliche entfremdete Arbeit (die Leid und Gewalt beinhaltet) die eigene Identität auszubilden. War ursprünglich die Arbeitszumutung die zentrale Selbstquelle (teils verbunden mit der Heroisierung der verschleißenden Arbeit), so expandierte die arbeitsfreie Lebenszeit (quantitativer Wandel) und veränderte sich die Qualität der Arbeit (qualitativer Wandel). Die bloße Instrumentalisierung des Lohnarbeiters in der Arbeit wurde überlagert durch ein zunehmendes Interesse an den Arbeitsvollzügen selbst, womit der Zwang zur Identifikation mit der entfremdeten Arbeit sich lockerte und Entwürfe der Lebensgestaltung, über die Ineinsetzung von Arbeit und Lebenssinn hinaus, möglich wurden (was sich mit Fromm als Wandel von der autoritären Charakterorientierung zur Marketing-Orientierung beschreiben lässt). Wenn auch die Lohnarbeitsbezüge damit nicht verschwunden seien, so sind die Produzentenbezüge von Arbeit doch zunehmend akzentuiert und gestärkt worden. Die an das Arbeitsvermögen gestellten Anforderungen haben sich im Sinne zunehmender Qualifizierungs- und Leistungserwartung zwar verschärft, dabei aber die Interessen des Arbeiters eingebunden. Es sei ein neuer Leistungsbegriff aktuell geworden, „den sich Arbeiter in ihrer eigenen Interessenperspektive relativ leicht aneignen können: weil nämlich Effizienz mit der Handlungskapazität der Arbeiter und nicht gegen große Teile ihrer persönlichen Möglichkeiten

erzielt werden soll“ (ebd., S. 359).

Insgesamt habe ein durchgreifender Wandel des Sozialcharakters eingesetzt, in deren Verlauf sich der proletarische Sozialcharakter mit den in ihm sedimentierten arbeitsbezogenen Grundhaltungen auflöse. Traditionelle Arbeitstugenden, die mit einem Arbeitsethos verbunden waren, das das Ertragen von Arbeitsleid zur Selbstbestätigung stilisierte, seien im Schwinden; das Arbeitsverhalten orientiere sich nicht mehr an den überkommenen Arbeits- und Leistungsvorstellungen. Es sei ein neuer Arbeitertypus entstanden,

„für den Arbeit eben nicht mehr identisch sein kann mit Verausgabung von Muskeln und Nerven, mit ungestümem Schaffensdrang und Gehorsam, sondern der gerade in Anpassung an die Erfordernisse moderner Produktion einen Arbeits- und Leistungsbegriff auszubilden gelernt hat, in dem seine Effizienz ganz anders gefasst ist. Seine Leistung wird nicht entlang der Linien traditioneller Arbeit erzielt, sondern durch Bedachtsamkeit, nüchterne und kritische Distanz; Bereitsein für Unvorhergesehenes, Sicherheit beim Eingreifen, Selbständigkeit - das macht seine Arbeit aus“ (ebd., S. 363f.).

Diese aus der historischen Entfaltung der Produktivkräfte resultierenden Veränderungen sind nicht umkehrbar. Die veränderte Arbeitsorganisation ist mit einem Wertewandel verbunden, der die Möglichkeiten des Arbeiters, sich als Subjekt auf seine Arbeit zu beziehen, vergrößert, und der Arbeit eine neue „Bindequalität“ verleiht, die der Tendenz, sich von der Arbeit abzuwenden, entgegensteht (vgl. ebd., S. 360). Insgesamt hat der in der gesellschaftlichen Verwertung der Arbeitskraft zunehmend zur Geltung kommende Trend, umfassend auf das Arbeitsvermögen zuzugreifen - bei gleichzeitiger Enttaylorisierung bzw. Erweiterung der Arbeitsaufgaben sowie der Vergrößerung der Dispositions- und Entscheidungsspielräume -, die Arbeit abwechslungsreicher und verantwortungsvoller gestaltet, so dass neue charakterliche Grundhaltungen gefragt sind, die Flexibilität, Entscheidungsfähigkeit und Urteilsvermögen einschließen.



3. Der Gesellschafts-Charakter nach Erich Fromm

Erich Fromm bezeichnet die gesellschaftlich signifikanten, im Arbeitsprozess funktional verwertbaren Charakterstrukturen, die für die Menschen einer Gesellschaft, Klasse, Schicht oder Bezugsgruppe typisch sind, als *social character* bzw. *Gesellschafts-Charakter*. Entsprechend definiert er den Gesellschafts-Charakter als den „Kern der Charakterstruktur, den die meisten Mitglieder ein und derselben Kultur miteinander gemeinsam haben, im Unterschied zum individuellen Charakter, in welchem sich die Menschen ein und derselben Kultur voneinander unterscheiden“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 59).

Mit dem von Fromm gewählten charakterologischen Zugang zur Frage, wie das Zusammenbestehen von Mensch und Gesellschaft als sozialer Grundprozess geschieht, sind - kurz zusammengefasst - drei Betrachtungsweisen verbunden: die anthropologische Perspektive („Natur“ des Menschen), die personale Perspektive (Einzigartigkeit, Individualität und Identität des Menschen) und die sozialcharakterologische Perspektive (gesellschaftliche Normierung der Persönlichkeit). Die letztere wird in den folgenden Ausführungen in den Mittelpunkt der Rekonstruktion des Frommschen Ansatzes zum Zusammenhang von Arbeit und Charakter gestellt. Es interessiert hier also nicht die Einzigartigkeit eines jeden Menschen, sondern das „serialisierte Individuum“ (A. Gorz), das als gesellschaftliches Individuum sich angepasst verhält, also die mit der Gesellschaftsstruktur verbundenen Verhaltenserwartungen weitgehend und mit dem Gefühl der Freiwilligkeit befolgt, so dass im Handeln der Menschen die objektiven Gegebenheiten fortlaufend reproduziert und somit auf Dauer gestellt werden, in der Folge also als verlässliche und unumstößliche Wirklichkeit erscheinen.

Die sozialcharakterologische Perspektive macht sich bei Fromm an der Funktion des Gesellschafts-Charakters fest. Er erklärt einen bestehenden Gesellschafts-Charakter von seinen Folgen her, das heißt, insoweit ein Gesellschafts-Charakter die gesellschaftlichen Notwendigkeiten erfüllbar macht, besteht er und kann genauer beschrieben werden unter dem Aspekt, wie er diesen Notwendigkeiten entspricht. (Die Aussage ist also: Ein spezifischer Gesellschafts-Charakter

besteht, weil er die Verhaltensanforderungen erfüllt. Zu untersuchen ist, wie er funktioniert, also wie er welche Verhaltensanforderungen befolgt).

Fromm erklärt die Charakterstrukturen funktional von den Effekten her, die sie auslösen. Das heißt beispielsweise: Es gibt den Marketing-Charakter, weil dieser funktional die gesellschaftlichen Erwartungen in Bezug auf Arbeit und Konsum erfüllt. Charakterbildung heißt, die gesellschaftlichen Erwartungen und Notwendigkeiten zu internalisieren. An diesem Internalisierten ist abzulesen, welche Anforderungen gesellschaftliche Strukturen (Arbeitsbereich, Konsumsphäre) an die Menschen als Produktivkräfte stellen. Eine reflexive Stufe der Internalisierung wäre dann erreicht, wenn in einer Situation zunehmenden Wandels der Umweltkonstellationen die Notwendigkeit internalisiert wird, zur Bewältigung der aufkommenden Probleme „neue“ Werte und Handlungsprämissen zu internalisieren, „neue“ Identifikationen herzustellen, „neue“ Orientierungsrahmen und Objekte der Hingabe zu finden. Allerdings wäre diese flexible Internalisierung von bloßer Beliebigkeit bei der Übernahme von Handlungszielen abzugrenzen und theoretisch im Kontext der Entwicklung des moralischen Bewusstseins zu begründen.

Eine weitere Fragestellung bezieht sich darauf, wie durch Sozialisation, Assimilation und Erziehung die Orientierungen und Züge dieses Gesellschafts-Charakters entstehen. Fromm hat hier mit der These von der Familie als „Agentur der Gesellschaft“ gearbeitet, aber auch sozialisatorische Einflüsse durch sog. anonyme Autoritäten berücksichtigt, die gleichsam an der Familie vorbei das Individuum treffen. Wesentlich ist herauszufinden, „welche Arten der Persönlichkeit in einer bestimmten Kultur wünschenswert und notwendig sind“; wir müssen „jene Elemente verstehen lernen ..., die für die kapitalistische Produktionsmethode und für eine auf Erwerb ausgerichtete Gesellschaft im Industriezeitalter kennzeichnend sind“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 62).

Während dieses theoretische Programm nach wie vor richtungsweisend ist, sind die von Erich Fromm vor nunmehr zwei Jahrzehnten vorgelegten Analysen der Gesellschaft auf ihre



Aktualität zu befragen. Fromm nannte zwei Prinzipien, die die gegenwärtige Gesellschaft bestimmen:

„Das erste Prinzip ist die Maxime, dass etwas getan werden soll, weil es technisch möglich ist. ... Das zweite Prinzip ist das Prinzip der maximalen Effizienz und der maximalen Produktion. Die Forderung nach maximaler Effizienz führt folgerichtig zur Forderung einer minimalen Individualität. Man glaubt, dass die gesellschaftliche Maschinerie wirkungsvoller arbeitet, wenn die einzelnen zu nur quantifizierbaren Einheiten zurückgestutzt werden, deren Persönlichkeit auf Lochkarten erfassbar ist. Solche Einheiten sind mit bürokratischen Vorschriften leichter zu verwalten, weil sie keine Schwierigkeiten machen und keine Reibungen verursachen. Zu diesem Zweck müssen die Menschen entindividualisiert werden, und man muss ihnen beibringen, ihre Identität nicht in sich selbst, sondern in der betrieblichen Organisation zu finden.“ (E. Fromm, 1968a, GA IV, S. 284f.)

Diskussionswürdig ist hier der Einwand, ob die von Fromm konstatierte Entindividualisierung des Menschen heute in gleichem Maße geschieht, sich abgeschwächt oder gar verstärkt hat. Gilt die Aussage, maximale Effizienz sei nur durch minimale Individualität einzulösen, auch für die veränderte Arbeitsorganisation, die zunehmend ganzheitlich auf das Arbeitsvermögen des Menschen zugreift? Sind Aussagen Fromms, die dieser Mitte der 50er Jahre formuliert hat, von ungebrochener Aktualität? Oder sind die Frommschen Ausführungen, gemessen an der heutigen Wirklichkeit, differenzierungsbedürftig? Fromm schrieb in *Wege aus einer kranken Gesellschaft*:

- „Welche Art von Menschen braucht dann unsere Gesellschaft? Welche Art von Gesellschafts-Charakter passt zum Kapitalismus des zwanzigsten Jahrhunderts?“
- Wir brauchen Menschen, die reibungslos in großen Gruppen zusammenarbeiten; die mehr und mehr konsumieren möchten, und deren Geschmack standardisiert und leicht zu beeinflussen und vorauszusagen ist.
- Wir brauchen Menschen, die sich frei und unabhängig und keiner Autorität, keinerlei Prinzipien und keinem Gewissen unterworfen

fühlen und die dennoch bereit sind, sich befehlen zu lassen, das zu tun, was von ihnen erwartet wird, sich reibungslos in den Gesellschaftsapparat einzuordnen. Wie kann der Mensch ohne Gewalt und ohne Führer und ohne Ziel gelenkt werden - zu keinem anderen Zweck als immer in Bewegung zu bleiben, zu funktionieren und voranzukommen...?“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 80f.).

Diese Frage versuchte Fromm mit Hilfe des Theorems des Gesellschafts-Charakters zu beantworten. An diesem Theorem ist jedoch problematisch, dass das Funktionieren gemäß den gesellschaftlichen Notwendigkeiten, die Identifikation der Subjekte mit dem schlechten Bestehenden, zum Maßstab erhoben wird. So werden die in einer repressiven Sozialisationsstruktur entstehenden sozialcharakterologischen Züge als unproduktiv beschrieben. Behält man diese Sichtweise auch in einer gesellschaftlichen Situation bei, die teils repressiv und teils produktiv ist, so kann es zu einer übermäßigen Betonung der bloßen Unterwerfung und reibungslosen Anpassung an die Zwecke des Gesellschaftsapparats kommen. So gesehen ist das Konzept des Gesellschafts-Charakter prinzipiell nicht vor einer „übersozialisierten“ Sicht des Menschen gefeit.

Doch ist der Gesellschafts-Charakter auch bei Fromm keine statische Größe, sondern selbst Wandlungen unterworfen. Nimmt man die Perspektive eines unversöhnlichen Gegensatzes von Individuum und Gesellschaft - eine Perspektive, die im anthropologischen Ansatz Fromms tragend ist -, so ist der Gesellschafts-Charakter als eine Form aufzufassen, die die menschlichen Kräfte für die Zwecke einer Gesellschaft vereinseitigt. Hält man hingegen die Versöhnung von Mensch und Gesellschaft für möglich und den Gesellschafts-Charakter für potentiell produktiv (Vision eines produktiven Menschen mit einem produktiven Gesellschafts-Charakter in einer produktiven Gesellschaft), so lässt sich jeder gegebene Gesellschafts-Charakter auf nichtproduktive und produktive Varianten überprüfen.

Der von Fromm herausgearbeitete „produktive“ Charakter ist - wie das Individuum - gesellschaftlich, weil es weder ein Individuum außerhalb der gesellschaftlichen Struktur noch einen Charakter geben kann, der nicht in gesellschaftli-



che Verständigung - sei es gelungener oder gescheiterter Art - eingebunden ist. Deshalb ist aber nicht schon jede Produktivität dem Gesellschafts-Charakter zuzurechnen. Das Individuum ist in seiner Totalität gesellschaftlich, sofern es keinen Menschen ohne Gesellschaft und Gesellschaftlichkeit geben kann. Aber nicht jedes Individuum, das produktiv ist, teilt den konventionellen Gesellschafts-Charakter.

Der Gesellschafts-Charakter ist keine Totalität wie der Individual-Charakter. Die sozial relevanten charakterologischen Haltungen eines Individuums lassen sich als Gesellschafts-Charakter beschreiben, sofern sie von den meisten anderen Mitgliedern einer Gesellschaft oder sozialen Bezugsgruppe geteilt werden. Darüber hinaus gibt es aber Haltungen, die dem Individual-Charakter zuzurechnen sind. Dies gilt besonders für die produktiven Charakterzüge. Das produktive Individuum ist in der gegenwärtigen Gesellschaft in den Termini der von Fromm formulierten Typen des Gesellschafts-Charakters kaum zu beschreiben.

Verschiebungen und Veränderungen im Gesellschafts-Charakter kommen dadurch zustande, dass zunächst singuläre Veränderungen im Individual-Charakter, die sich als funktional erweisen, weil sie die gesellschaftlichen Notwendigkeiten vergleichsweise gut erfüllen, sozial gehäuft auftreten und schließlich im Gesellschafts-Charakter sedimentieren. Was den Gesellschafts-Charakter variieren lässt, sind demnach die im Charakter der Menschen auftretenden spezifischen individuellen Akzente, die sozial signifikant werden. Nach diesen sozial signifikanten Akzentverschiebungen zu forschen und sie in Abhängigkeit zu den Wandlungen der sozio-ökonomischen Struktur der Gesellschaft zu beschreiben, ergibt sich als eine wichtige Aufgabe der Gesellschafts-Charakterforschung. Erziehungssoziologisch relevant ist die weitergehende Frage, wie die auftretenden neuen Varianten des Charakters durch die Erziehungs- und Sozialisationsstruktur einer Gesellschaft vermittelt sind, das heißt insbesondere: Wie werden die Charakterstrukturen, die ja auch die Grundlage für die Erfüllung der Arbeitserwartungen sind, durch Prozesse der Erziehung und Sozialisation vermittelt?

Exkurs: Gesellschafts-Charakter und Erziehung

Die Einflüsse der Gesellschaft werden im wesentlichen durch Erziehungs- und Sozialisationsprozesse an die Menschen herangetragen. Diese Prozesse lassen sich mit Hilfe des „Gesellschafts-Charakters“ beschreiben, der gleichsam die charakterologischen Vorgaben für die Erziehungs- und Sozialisationsprozesse repräsentiert. Fromm hat betont, dass der Gesellschafts-Charakter zwischen der sozio-ökonomischen Struktur und der individuellen psychischen Struktur vermittelt. „Die sozio-ökonomische Struktur einer Gesellschaft formt den Gesellschafts-Charakter ihrer Mitglieder dergestalt, dass sie tun *wollen*, was sie tun *sollen*“ (1976a, GA II, S. 364).

Dieser Formierungsprozess geschieht durch Erziehung, die wesentlich im Raum der Familie als der „*psychologischen Agentur der Gesellschaft*“ stattfindet. Mit Fromm muss die Erziehung „im Zusammenhang mit der Gesellschaftsstruktur verstanden werden und vor allem als Schlüsselmechanismus bei der Überführung gesellschaftlicher Notwendigkeiten in Charakterzüge“ (1949c, GA I, S. 214). Ihre gesellschaftliche Funktion liegt darin, „dass man den einzelnen in die Lage versetzt, die Rolle auszufüllen, die er später in der Gesellschaft spielen soll, d. h. dass man seinen Charakter so formt, dass er dem Gesellschafts-Charakter möglichst nahekommt, dass seine persönlichen Wünsche mit den Erfordernissen seiner gesellschaftlichen Rolle übereinstimmen“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 384).

Sofern eine Gesellschaft zu ihrem Funktionieren Charakterzüge benötigt, die reibungslose Unterordnung und Identifizierung mit Situationen der Einschränkung und Repression beinhalten, werden die Menschen auch genau diese Charakterzüge aufweisen. So ist der *autoritäre Charakter* durch eine Beziehung zur Autorität gekennzeichnet, die Fromm als „irrational“ bezeichnet: „Er bewundert die Autorität und neigt dazu, sich ihr zu unterwerfen, möchte aber gleichzeitig selbst eine Autorität sein, der sich die anderen zu unterwerfen haben“ (ebd., S. 313). Ich-Schwäche, Unterwerfungsreflex und Ohnmachtgefühl bilden eine Legierung, die einen Menschen zum kritiklosen Untertan befähigt. Der marktorientierte Charakter folgt eher den „anonymen“ Autoritäten der öffentlichen Mei-



nung, der Mode, der Konvention; seine Anerkennung als Person und sein Gefühl der Zugehörigkeit bezieht er gerade dadurch, so zu sein wie alle anderen Menschen seiner Bezugsgruppe. Die Bereitschaft zum Konsum, der auch als Gratifikation für in der Arbeitswelt erfahrene Versagungen fungiert, ist wesentliches Merkmal dieses Charaktertyps, der sich ansonsten - in seinen mehr „produktiven“ Varianten - durch Flexibilität, Sachlichkeit und Fairness ausweist.

Immer ist es die gesellschaftliche Lebensweise, die - vor allem durch die sozio-ökonomische Basis bestimmt - die Persönlichkeit der Individuen formt. In der Familie werden die für eine Gesellschaft oder Klasse typischen Merkmale auf das Individuum übertragen, so dass dieses fähig ist, in dem vorgegebenen gesellschaftlichen Milieu zu leben. Wenn im Arbeitsprozess das Individuum nur als entindividualisierte Arbeitskraft gefragt ist, so müssen bereits in der familialen Erziehung die Weichen hierfür gestellt werden und die spontanen Impulse des Kindes zurückgedrängt werden. „Die Unterdrückung spontanen Fühlens und die hierdurch hervorgerufene Beeinträchtigung der Entwicklung einer echten Individualität beginnt schon sehr früh, praktisch bereits mit den ersten Erziehungsmaßnahmen beim Kleinkind“ (1941a, GA I, S. 358). Die erwünschten Folgen liegen darin, dass der Mensch als Arbeitskraft disponibel wird und die im Arbeitsprozess geltenden Normen wie Pünktlichkeit, Genauigkeit und Gehorsam fraglos erfüllt. Fromm legt dar, dass durch Triebunterdrückung ein starkes Ich verhindert und die repressive Identifizierung mit irrationalen Autoritäten gefördert wird. Bei schwachen Persönlichkeiten werden Gehorsam und Unterwerfung als lustvoll erlebt. Das entsprechende Charaktersyndrom fasst Fromm in seinem Begriff des autoritären Charakters. Der autoritäre Charakter weist sich durch eine Mischung sadistischer und masochistischer Impulse aus, die im Erscheinungsbild dieses Charakters selektiv im Vordergrund stehen können.

Mit dem Wandel der Arbeitsorganisation und Qualifikationsstruktur in modernen Industrieunternehmen haben sich auch die Erwartungen an die Arbeitenden verändert. Die überkommene autoritäre Charakterstruktur ist keine geeignete Grundlage mehr für die effektive Ver-

wertung der Arbeitskraft. Gefragt ist heute eine *vielseitig qualifizierte Arbeitskraft*, die charakterliche Dispositionen mitbringt, die etwa Flexibilität, rasche Auffassungsgabe, Entscheidungsfähigkeit, Verantwortungsgefühl, reflexive Distanz, aber auch soziale Kompetenzen einschließen. Damit diese Dispositionen entstehen können, ist eine Erziehung erforderlich, die in die sich entwickelnden Kräfte des Kindes Vertrauen setzt und es zur Eigenaktivität anregt. Diese die Entwicklung der kindlichen Fähigkeiten fördernden Erziehung unterschied Fromm von einer die kindliche Entwicklung beschränkenden Erziehung:

„Je mehr die Erziehung darauf abzielt, das vernünftige Denken und, im Maße der sich entwickelnden kindlichen Kräfte, die aktive Tätigkeit des Kindes zu stärken, desto mehr trägt sie dazu bei, das Ich des Kindes zu entfalten. Umgekehrt bedeutet eine Erziehung, die das Kind täuscht, statt es aufzuklären, und die das Kind an aktiv planender Lebensgestaltung im Rahmen seiner Möglichkeiten hindert, eine Störung der Ich-Entwicklung. Je stärker das Ich andererseits ist, desto weniger wirksam ist die Angst. ... Stellt eine aktive und rationale Lebenspraxis die positive Bedingung der Ich-Entwicklung dar, so ist das Fehlen von Angst die negative. Das Ich bedarf, solange es noch schwach ist, eines gewissen Maßes an Angstfreiheit, um sich entwickeln zu können. Je mehr das schwache Ich von Angst bedroht ist, desto gehemmter ist es in seiner Entwicklung. ... Das schwache Ich ... bedarf zur Bewältigung seiner psychischen Aufgaben der Autorität; die Autorität ihrerseits schwächt das Ich durch die Angst, die sie in ihm erzeugt. ... Die Haltung der Passivität und Hilflosigkeit lässt ein Individuum auch einer relativ geringen Gefahr gegenüber Angst empfinden, während umgekehrt der Ich-starke Mensch auch auf eine große und eventuell unüberwindbare Gefahr in erster Linie mit aktivem Handeln und Denken, aber nicht mit Angst reagiert“ (E. Fromm, 1936a, GA I, S. 161f.).

Es muss offengelassen werden, inwieweit sich in



den letzten Jahren - parallel zur Entwicklung der materiellen Produktivkräfte - die Charakterstrukturen im Sinne von Ich-Stärke entwickelt und sich dabei die vorherrschenden Gesellschaftscharaktere und Erziehungsmethoden verändert haben. Vermutlich wird sich eine solche Entwicklungstendenz empirisch belegen lassen, aber die Gegenteilstendenz gleichermaßen. Wenn die Lebensweise der für die gesamte Charakterstruktur bestimmende Faktor ist, so werden sich - entsprechend den unterschiedlichen Lebensperspektiven - auch unterschiedliche charakterologische Tendenzen zeigen. Möglicherweise lässt sich ein deutlicher Polarisierungseffekt nachweisen. Diejenigen, die aufgrund ihrer vielseitig verwertbaren Qualifikationen nicht oder nur unwesentlich von Arbeitslosigkeit betroffen sind, mögen eine Stärkung ihrer produktiven Fähigkeiten erfahren haben; ihr Charakter mag sich durch eine „Progressionstendenz“ (vgl. Fromm, 1955a, GA IV, S. 23f.; 1964a, GA II, S. 237ff.) ausweisen. Hingegen büßen die Menschen, die aufgrund ihrer einseitigen oder niedrigen Qualifikation arbeitslos werden, mit ihrer Arbeit auch Konsumchancen und Selbstwertgefühl ein; sie werden wahrscheinlich häufig von einer „Regressionstendenz“ bestimmt sein, die sich in Apathie, Fremdenhass und destruktivem Verhalten zeigt. Die Grenzen erzieherischer und sozialtherapeutischer Einflussnahme liegen dort, wo die Lebensweise die Entwicklung von flexibleren Charakterzügen verhindert. Repressive Strukturen in Arbeit und Erziehung sind keineswegs verschwunden; allerdings gibt es Tendenzen zu einer humanisierenden Gestaltung der Arbeitsvollzüge und einer repressionsarmen Erziehung. Diese Tendenzen sind jedoch partikular und betreffen nicht alle Bevölkerungsschichten in gleichem Maße. Insofern die gegenwärtigen Wandlungstendenzen in Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche verstrickt bleiben, lässt sich sowohl mit einem Repressions- als auch mit einem Befreiungstheorem arbeiten. Folge ist, dass in der Analyse gesellschaftlicher Strukturen oft unentschieden bleibt - und dies sachlich begründet -, ob der Blick primär auf die repressiven oder auf die befreienden Tendenzen in der gegenwärtigen Produktions- und Lebensweise zu richten ist.

4. Merkmale der hochindustrialisierten Gesellschaften

Im folgenden will ich eine Beschreibung einiger wesentlicher Bedingungen und Elemente der heutigen hochindustrialisierten Gesellschaft geben. Dabei werde ich die mit dem Repressionstheorem verbundene Sichtweise präferieren und das Hauptaugenmerk auf die gesellschaftsspezifische Verwertung der Produktivkraft „Mensch“ im Arbeitsprozess legen, aber auch die Veränderungen in der Relevanz von Arbeit und Konsum berücksichtigen, die in den letzten Jahrzehnten sichtbar wurden. Der Akzent hat sich zunehmend von der Erwerbsarbeit auf die Konsumaktivitäten verschoben. Offenbar ist die Wirtschaft vorrangig von dem Sachzwang bestimmt, immer ausgedehntere Märkte für die produzierten Güter zu erschließen. Fromm merkt hierzu an: „Wenn der die Wirtschaft beherrschende Grundsatz lautet, immer noch mehr zu produzieren, dann muss der Verbraucher bereit sein, immer mehr zu kaufen - das heißt immer mehr zu konsumieren.“ (E. Fromm, 1968a, GA I, S. 287f.).

So gesehen, wird die Arbeit mit ihrem Lohn in ihrer Wichtigkeit reduziert auf die sich durch sie erschließenden Konsumchancen. Der Konsum selbst ist - sofern die Akteure aufgrund mangelnder Kaufkraft nicht von den Konsummöglichkeiten ausgeschlossen sind - das die Menschen sozial befriedigende Element, ohne dass auf der Ebene der sozialen Beziehungen Verständigung und soziale Integration, kurz: soziale Bezogenheit, entstehen würde. Die sozialen Beziehungen zeigen sich ähnlich funktionalisiert wie die Arbeitsbeziehungen, deren Sinn letztlich in der Lohntüte liegt. Die Entfremdung ist also eine doppelte: Funktionalisierung der Arbeitenden für die Zwecke einer wenig lebensdienlichen Produktion und Zerstörung von Bezogenheit und Sozialität.

Die funktionale Integration der sozialen Akteure in den Arbeitsprozess schließt nicht die mit kollektiver Verständigung und Selbstorganisation einhergehende soziale Integration ein. Die Komplexität und Unüberschaubarkeit sozialer Strukturen schließt es geradezu aus, sich als wirkmächtiger Akteur in Zugehörigkeit zur Gesamtgesellschaft zu fühlen. Längst wird das Alltagsleben nicht mehr als ein Lebenszusammenhang erlebt, sondern segmentiert nach verschiedenen Funkti-



onsbereichen, die unterschiedliche Anforderungen beinhalten und sich die Fähigkeiten der Akteure selektiv zunutze machen.

Die brüchig werdende soziale Integration hängt direkt mit den funktionalen Anforderungen der Arbeit zusammen, deren Synthesis sich hinter dem Rücken der Individuen - unabhängig von ihrem Willen und Können - vollzieht. Wenn der Arbeitsprozess die menschliche Fähigkeitsstruktur nur sehr einseitig für die Zwecke der Produktion sich zunutze macht, ist eine gleichgültige, instrumentelle Haltung der Akteure die Folge, die offenbar auch auf die anderen Lebensbereiche übertragen wird und in Verbindung mit den privatisierten Konsum- und Glücksvorstellungen einer apolitischen, desengagierten und distanzierten Haltung Vorschub leistet (vgl. A. Gorz, 1990, S. 63).

Die Herstellung des gesellschaftlich verwertbaren funktionalen Arbeitsvermögens kann zunächst auf Zwang und Pflichtgefühl nicht verzichten, um die für die Arbeitsorganisation wesentlichen subjektiven Bedingungen zu schaffen, nämlich die Befolgung spezifischer Leistungsnormen, die auf Pünktlichkeit, Verlässlichkeit und Genauigkeit gründen. Doch können Drohung und Zwang genauso wenig wie ständig bewusste Entscheidungen, diese Normen zu befolgen, die Grundlage für die funktionale Erfüllung der gesellschaftlichen Notwendigkeiten bilden. Es ist ein eigentlich erstaunliches Faktum, dass die moderne Industriegesellschaft sich die Energie der Menschen in einem solchen Umfang für die Arbeit nutzbar machen konnte:

„Die Notwendigkeit, dass gearbeitet wird - und zwar pünktlich und ordentlich - musste in einen inneren Trieb zur Erreichung dieser Ziele umgewandelt werden. Das bedeutet, dass die Gesellschaft einen Gesellschaftscharakter schaffen musste, dem diese Strebungen inhärent waren.“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 60).

Dieser „Trieb“ zu arbeiten wird im wesentlichen dadurch hergestellt, dass - über das Überlebensmotiv hinausgehend - spezifische kulturelle Mittel mit hohem Motivationswert belegt werden. Wenn eine Arbeit für das Subjekt nicht in sich die Bestätigung trägt, etwas Produktives zu leis-

ten, und keine - im Sinne der Selbstfindung - identitätsstiftende Bedeutung beinhaltet, dann müssen sekundäre Motive den Arbeitstrieb konstituieren und permanent stützen. Diese Mittel bestehen in materiellen Anreizen, die jenseits der Arbeit - im Feierabend- und Freizeitbereich - greifen und die Mühen und Entsaugungen, Zwänge und Leiden der Arbeitszeit kompensieren.

Dabei bildet der bestehende relative gesellschaftliche Reichtum die Voraussetzung, dass eine industriell verwertbare Motivation zu arbeiten entsteht, die nicht auf bloßem Zwang und unmittelbarem materiellen Überlebensdruck beruht, sondern auf den Gratifikationen fußt, die eine auf bloße Verrichtungen reduzierte Arbeit erträglich machen. André Gorz hierzu:

„Die funktionale Integration der Arbeiter wird also erst dann möglich - und der Arbeitszwang kann erst dann abgeschwächt werden -, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind: Erstens muss der gesellschaftliche Reichtum groß genug sein, um den Arbeitern materielle Anreize anbieten zu können; und zweitens müssen die Arbeiter selbst akzeptieren, ihre Arbeit als bloßes Mittel anzusehen, um sich derartige Kompensationen zu verschaffen.“ (A. Gorz, 1990, S. 69).

Die zweite Bedingung ist in sozialpsychologischer Hinsicht die entscheidende. Sie setzt voraus,

„dass es der Arbeiter spontan vorzieht, mehr zu verdienen anstatt weniger zu arbeiten. Sie erfordert somit, dass er bereits dazu erzogen und sozialisiert ist, seinen Lohn und dessen Kaufkraft als Hauptziel und seine Arbeit als bloßes Mittel anzusehen“ (ebd., S. 69f.).

Gorz zieht daraus den Schluss, dass die Sozialisierung des Individuums bereits in zweifacher Richtung angelegt sein muss:

„Zum einen muss sie das Individuum dazu erziehen, der Arbeit gegenüber eine instrumentelle Einstellung (von der Art: 'Hauptsache ist, was samstags in der Lohntüte steckt') einzunehmen; zum anderen muss



sie das Individuum zum Konsumenten erziehen, d. h. dazu, Waren und warenförmige Dienstleistungen als lohnende Ziele seiner Anstrengungen und als Erfolgssymbole zu begehren“ (ebd., S. 70).

Dabei spielt Geld die wesentliche Vermittlungsrolle zwischen der Arbeit und dem Konsum. Denn:

„Heute wird jede Arbeit mit Geld abgegolten. Die eng miteinander verquickten ökonomischen Beziehungen werden mit Geld, der abstrakten Ausdrucksform der Arbeit, geregelt - das heißt, dass wir für unterschiedliche Qualitäten unterschiedliche Quantitäten des gleichen erhalten; und wir geben Geld für das, was wir dafür empfangen -, wobei wir wiederum nur verschiedene Quantitäten von ein und demselben für unterschiedliche Qualitäten austauschen“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 82).

Damit dieser Tausch von Qualitäten in Quantitäten und umgekehrt möglich wird, muss nicht nur ein großes, sich ständig aktualisierendes Angebot von Waren und Dienstleistungen bestehen, sondern die Arbeitsbedingungen selbst müssen den Arbeitenden so präparieren, dass dieser erst Bedürfnisse nach diesen Gütern entwickelt. Und die Befriedigung dieser kompensatorischen Bedürfnisse muss in ihrer Wertigkeit die Opfer und Mühen der Arbeit rechtfertigen, ja übertreffen, und das Individuum möglichst in einen Zustand von Glück und Stolz ob des Erreichten und Konsumierten versetzen. Die Waren müssen also mehr versprechen, als sie letztlich halten können, dennoch aber ihre Versprechen glaubwürdig aufrechterhalten. Das gelingt offenbar dadurch, dass sie - weit entfernt davon, lebensnotwendig zu sein - dem Käufer suggerieren, er habe an dem gesellschaftlichen Überfluß teil, wenn er sich durch demonstrativen Konsum das verschaffe, was ihn - vor sich selbst und den anderen - als „frei“, „privilegiert“ und in besonderem Sinne „zugehörig“ ausweise. Der einzelne muss sich als Wohlstandnutznießer fühlen können.

War der Konsum zunächst zur Kompensation der während der Arbeit erlittenen Versagun-

gen und Vereinseitigungen funktional notwendig, so gewinnt der Konsum gegenüber der Arbeit eine mehr und mehr eigenläufige Bedeutung. Die funktionalisierte Arbeit wird zum Bedürfnis, weil sie den kompensatorischen Konsum ermöglicht, der zum Selbstzweck geworden ist (vgl. A. Gorz, 1990, S. 74).

Die funktionale Integration im Arbeits- und Erwerbsleben bildet mit der sozialen Integration, die nach André Gorz auf „asozialer Sozialisierung“ (ebd.) gründet - was mit Fromm als mangelnde menschliche Bezogenheit zu beschreiben ist -, ein prekäres Gleichgewicht, das die latente psychische Krise lediglich maskiert. Sobald die funktionale Integration, etwa durch Arbeitslosigkeit, gestört ist, wird die Fassade der sozialen Integration, bedingt durch den partiellen Ausfall von Konsumchancen, brüchig und führt zu zunehmender sozialer Destabilisierung.

5. Die Freisetzung von funktionaler Arbeit und ihre Folgen

Angesichts fortschreitender Reduzierung von Erwerbsarbeit in den hochindustrialisierten Gesellschaften ist zu fragen: Welche psychischen und sozialen Folgen resultieren aus dem massenhaften Freigesetztsein der Arbeitenden von funktionaler Arbeit im Zuge weiterer Rationalisierung und Automation?

Der von Fromm Anfang der 50er Jahre festgestellte Trend hat sich fortgesetzt: Die Konzentration des Kapitals ist weiterhin zunehmend und geht einher mit technischen Veränderungen in der Produktionsweise und der wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung der Großunternehmen; die Zahl der selbständigen Unternehmer ist geschrumpft; die soziale Schichtung hat sich verändert; eine neue Mittelschicht ist entstanden; eine zunehmende Massenproduktion verlangt einen zunehmenden Massenkonsum; immer weitere neue Bedürfnisse müssen erzeugt, die Nachfrage auf dem Binnenmarkt muss stimuliert werden. Bei all dem findet sich eine zunehmende Tendenz, Mikroelektronik für die Steuerung des Produktionsprozesses sowie Arbeitsroboter einzusetzen, um so die menschliche Arbeitskraft sukzessive überflüssig zu machen und Lohnkosten zu sparen. Wenn man mit Fromm die Arbeit



des Industriearbeiters „als Ausführung von Tätigkeiten, die nicht von den Maschinen ausgeführt werden können“ (1955a, GA IV, S. 128), definiert, dann ist deutlich zu sehen, dass diese Arbeit mit dem Fortschritt der Mikroelektronik rückläufig ist. In vergleichbarer Weise ändern sich durch den Einsatz mikroelektronischer Hilfsmittel Organisations- und Verwaltungsabläufe in Behörden und Büros und machen auch hier menschliche Arbeit tendenziell überflüssig. Gleichzeitig erfordert das System jedoch den kompensatorischen Konsum, aus dem die Motivation resultiert, funktionale Arbeit zu verrichten. Diese Arbeit nimmt inzwischen gesellschaftlich immer mehr ab, was die strukturelle Arbeitslosigkeit ja zeigt.

Problematisch wird das Zusammenwirken von Arbeit, Konsum und Charakter jedoch, sobald die materielle Grundlage des Konsums, etwa im Fall von Arbeitslosigkeit, gefährdet ist oder das Gratifikationssystem (Entschädigung für funktionale Arbeit durch Geld, das den exponierten Konsum ermöglicht) auf kein psychisches Pendant mehr trifft und folglich versagt. Es sind mehrere Möglichkeiten denkbar. Zum einen: Wenn der Sinn der Arbeit die Lohntüte und der Sinn des Lebens der Konsum ist, dann ist die Sinnkrise dadurch ausgelöst, dass die Mittel für den Konsum spärlicher werden. Zum zweiten: Die Sinnkrise lässt sich kompensieren, wenn - trotz Verlustes der regelmäßigen Arbeit - noch genügend Mittel für den Konsum bereitstehen; denn: auf die funktionale Arbeit können die Akteure leichter verzichten als auf den Konsum. Zum dritten: Wer hingegen auf den Konsum zu verzichten fähig ist, wird eher auch auf die funktionale Arbeit verzichten können und bei Entzug oder Verminderung des materiellen Einkommens in keine Sinnkrise rutschen, da Möglichkeiten produktiver Tätigkeit gegeben oder zu erlangen sind, deren Zweck nicht der Geldverdient ist. Zum vierten: Wer zu den Privilegierten gehört, die keine funktionale Arbeit zu verrichten haben, sondern in hochqualifizierter Arbeit einem Ideal menschlicher Produktivität zu folgen vermögen, werden dem mikroelektronischen Substitutionsprozess menschlicher Arbeit kaum unterworfen sein und folglich ihr bisheriges wahlfähiges Verhalten dem Konsumangebot gegenüber aufrechterhalten können.

Die Arbeit in der gegenwärtigen Gesellschaft beschrieb Fromm in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* resümierend wie folgt:

„Zusammenfassend ist zu sagen, dass der allergrößte Teil der Bevölkerung Arbeiten ausführt, die nur wenig Geschicklichkeit verlangen und bei denen der einzelne fast keine Chance hat, irgendwelche besonderen Talente zu entwickeln oder herausragende Leistungen zu zeigen. Während die Gruppe der Manager und der Angehörigen höherer Berufe wenigstens noch ein beträchtliches Interesse daran hat, etwas mehr oder weniger Persönliches zu leisten, verkaufen die allermeisten ihre körperlichen und einen äußerst geringen Teil ihrer intellektuellen Fähigkeiten einem Arbeitgeber, der sie zu Gewinnzwecken, an denen sie keinen Teil haben, und für Dinge, für die sie sich nicht interessieren, benutzt, wobei sie selbst keinen anderen Zweck verfolgen, als ihren Lebensunterhalt zu verdienen und daneben auch eine kleine Chance zu haben, ihre Konsumgüter zu befriedigen.

Unzufriedenheit, Apathie, Langeweile, Mangel an Freude und Glück, ein Gefühl der Nutzlosigkeit und die unbestimmte Empfindung, dass das Leben sinnlos ist, sind die unvermeidlichen Folgen dieser Situation. Dieses Krankheitssyndrom unserer Gesellschaft mag den Leuten nicht bewusst sein. Es kann durch eine krampfhaft Flucht in Ausweichbeschäftigungen oder durch das Streben nach mehr Geld, Macht und Prestige verdeckt sein. Aber diese letzteren Motivationen spielen nur deshalb eine so große Rolle, weil der entfremdete Mensch nicht umhin kann, nach solchen Kompensationen für seine innere Leere zu suchen, und nicht etwa weil diese Wünsche die 'natürlichen' oder wichtigsten Antriebskräfte für die Arbeit sind“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 206f.).

Diese vor nunmehr fast vier Jahrzehnten verfassten Aussagen sind angesichts der Veränderungen in der Arbeitsorganisation und des Trends zu einer „ganzheitlichen“ Verwertung des Arbeitsvermögens zu überdenken. Das von Fromm be-



schriebene Krankheitssyndrom dürfte bislang jedoch nichts an Aktualität eingebüßt haben.

6. Manipulative Steuerung des Menschen

Fromm gab zwar in *Haben oder Sein* die optimistische Einschätzung, dass sich immer mehr Menschen der manipulativen Steuerung ihres Lebens bewusst würden, doch ist kaum davon auszugehen, dass es sich gegenwärtig schon von der Zahl her um eine ökonomisch einflussreiche Gruppe handeln würde. Wie Fromm feststellt, werden „immer mehr Menschen ... sich folgender Tatsachen bewusst“:

- „dass Glück und größtmögliches Vergnügen nicht aus der uneingeschränkten Befriedigung aller Wünsche resultieren und nicht zu *Wohlsein (well-being)* führen;
- dass der Traum, unabhängige Herren über unser Leben zu sein, mit unserer Erkenntnis endete, dass wir alle zu Rädern in der bürokratischen Maschine geworden sind;
- dass unsere Gedanken, Gefühle und unser Geschmack durch den Industrie- und Staatsapparat manipuliert werden, der die Massenmedien beherrscht;
- dass der wachsende wirtschaftliche Fortschritt auf die reichen Nationen beschränkt blieb und der Abstand zwischen ihnen und den armen Nationen immer größer geworden ist;
- dass der technische Fortschritt sowohl ökologische Gefahren als auch die Gefahr eines Atomkrieges mit sich brachte, die jede für sich oder beide zusammen jeglicher Zivilisation und vielleicht sogar jedem Leben ein Ende bereiten können“ (E. Fromm, 1976a, GA II, S. 274).

Auch wenn die Kritik an den Folgen des technisch-wissenschaftlichen, industriellen und bürokratischen Apparats weit verbreitet ist, so vermag sie derzeit die manipulative Steuerung des Lebens in den Industriestaaten noch nicht in ausreichendem Maße zu durchkreuzen. Die Manipulation und Verzweckung des Menschen, der den Funktionsimperativen von Wirtschaft und Industrie, Wissenschaft und Technik, Politik und Verwaltung unterworfen ist, erscheint zwar nicht als ein fugendichtes Kontinuum von Herrschaft,

doch wird der einzelne darauf festgelegt, das zu wollen, was auch alle anderen wollen. Insoweit die Verhaltensimperative im Gefühl von Freiheit, das Verlangte zu tun, abgesichert sind, und diese vermeintliche Freiheit auch ständig demonstriert werden kann, ist ein neuer Typ von Herrschaft und Manipulation entstanden, der seine Wirksamkeit gerade durch die Tatsache des reibungslosen Funktionierens und der übermäßigen Gratifizierung durch Konsum bezieht. Die „repressive Entsublimierung“, von der Marcuse gesprochen hat, hält die Menschen auf einem Niveau der Reizsuche und warenförmigen Befriedigung, die nach dem Drehtürprinzip funktioniert, also keinen Ausweg in eine freie Existenz eröffnet. Insoweit jedoch die Konsumchancen mit den Konsumimperativen nicht Schritt halten können, kann sich die Fassade des lächelnden Untertans nicht aufbauen oder bricht zusammen. Häufige Folge ist eine psychische Krise, in deren Verlauf Apathie oder Destruktivität zum Vorschein kommen.

7. Die Krise des Gesellschafts-Charakters

Im folgenden möchte ich die mit den vorangehenden Anmerkungen bereits vorbereitete These erläutern, dass gegenwärtig von einer „Krise“ des Gesellschafts-Charakters zu sprechen ist.

Insoweit der heutige Gesellschafts-Charakter auf Arbeit und Konsum gestützt ist, bedeutet, von struktureller Arbeitslosigkeit betroffen zu sein, den Verlust einer das Leben strukturierenden Tätigkeitsform und die Einbuße an Konsumchancen. Die Quelle des Selbstwertgefühls wird mehr oder weniger blockiert; die Identitätskrise ist eine Krise der Verkäuflichkeit der eigenen Person als Arbeitskraft, in deren Folge auch die durch Konsumverhalten gelebte Konformität gestört wird. Die weitverbreiteten Charakterzüge laufen ins Leere. Die Marketing-Orientierung verliert ihren Nährboden, die finanzielle Bonität. Soweit das Haben von Autorität an die Rolle des Geldverdieners gebunden ist, wird auch die Autorität in Frage gestellt. Die narzisstischen Charakterzüge erfahren durch die Krise der Selbstdarstellung auf dem Personalmarkt, überhaupt durch die Entwertung des eigenen Selbstbildes, eine Kränkung. Nekrophile Charakterzüge



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

ge, die sich vordem vielleicht in der Vergötterung der Technik zeigten, können in destruktivem Verhalten gegenüber Minderheiten, aber auch in der Selbstdestruktion durch Drogen und Alkohol manifest werden. Insgesamt steigt die Affinität zu radikalen Ideologien faschistischer Provenienz.

Wenn die entfremdet Arbeitenden durch strukturelle Arbeitslosigkeit von eben dieser entfremdeten Arbeit erlöst werden, können sie dies nur als Verlust - nicht als das Fallen einer Fessel, und damit als Zugewinn von Freiheit - begreifen. Sobald die Arbeit ausfällt, hat auch die Freizeit kein rechtes Gewicht mehr, da letztere von der ersteren die notwendigen Ressourcen bezieht. Die Funktion der Arbeit war auch eine disziplinierende - und damit strukturgebende -, so entfremdet die Arbeit auch gewesen sein mag. Der Verlust einer sinnlosen und entfremdeten Arbeit bedeutet Leiden, da auch ein großer Teil der an die Arbeit gebundenen Gratifikationen verloren geht. Der Arbeitslose wird ins Niemandsland zwischen Arbeit und Freizeit geschickt, und gerät - gemessen an den Konsumnormen - zum Außenseiter oder marginalisiert sich selbst.

Nun stellen die Arbeitslosen - und gleiches gilt abgeschwächt auch für die prekär Beschäftigten - keineswegs eine zahlenmäßig zu vernachlässigende Randgruppe dar, sondern eine in den nächsten Jahren noch weiter anwachsende Bevölkerungsgruppe. Für diese Gruppe muss sich etwas ändern, weniger für die, die nach wie vor einer Erwerbsarbeit nachgehen können. In erster Linie geht es nicht um die Humanisierung der Arbeit, sondern um eine Humanisierung der Nicht-Arbeit. Es geht darum, eine lebbare Alternative zu der schwindenden Erwerbsarbeit zu entwickeln.

Doch wie kann diese Alternative beschaffen sein und in Realität umgesetzt werden? Zunächst soll der Blick auf den gesellschaftlichen Wandlungsprozess gerichtet werden.

Wir befinden uns inmitten der zweiten industriell-technischen Revolution. Während in der ersten industriellen Revolution die Körperkraft zunehmend maschinell ersetzt und folglich die menschliche Arbeit erleichtert und effektiviert wurde, zielt die zweite Revolution auf die Freisetzung immer größerer Bevölkerungsgruppen von der Notwendigkeit der menschlichen

Arbeit (vgl. A. Schaff, 1987, S. 29).

In der Entwicklung der Produktivkräfte ist es seit der Mitte dieses Jahrhunderts durch die mikroelektronische Technologie zu einem qualitativen Sprung gekommen. Zunehmend werden die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen von automatisch gesteuerten Maschinen ergänzt oder sogar ersetzt (vgl. E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 77). Die in der Produktion und in den Dienstleistungen zu erbringende menschliche Arbeit ist rückläufig (vgl. A. Schaff, 1987, S. 24).

Dieser Prozess bringt ein spezifisches Problem mit sich, das insbesondere in sozialpsychologischer Hinsicht gravierend ist. Nach Adam Schaff besteht es darin,

„dass eine Institution gefunden werden muss, welche die traditionelle menschliche Arbeit ersetzen könnte, und zwar sowohl als Quelle des Einkommens, das die materiellen Bedürfnisse des Menschen befriedigt, wie auch als 'Sinn des Lebens', der mit der Arbeit verloren zu gehen droht, also als Motivierung des menschlichen Handelns, also als Grundlage der Befriedigung seiner nicht-materiellen, geistigen Bedürfnisse“ (A. Schaff, 1987, S. 24f.).

Die gegenwärtigen Veränderungen bringen Gefährdungen für die psychische Stabilität weiterer Bevölkerungskreise mit sich:

„Diese Gefährdung steht in Verbindung mit der für diese Revolution immanenten Entwicklung der strukturellen Arbeitslosigkeit als Folge der Automatisierung und Robotisierung der Produktion und der Dienstleistungen. Mit anderen Worten: Diese Revolution wird im Maße ihrer Entwicklung immer größere Menschenmassen von der Arbeitspflicht befreien ... Im individuell-menschlichen Aspekt bedeutet das soviel, dass immer mehr Menschen die Möglichkeit der Erwerbsarbeit dauernd entzogen wird (das heißt der Arbeit im traditionellen Sinn des Wortes), da es sich dabei nicht um vorübergehende Störungen des Arbeitsmarkts handeln wird, sondern darum, dass die menschliche Arbeit, auf vielen Gebieten von Automaten und Robotern ersetzt, ein-



fach überflüssig sein wird. Unter der Voraussetzung, dass diese von der Arbeit 'befreiten' Menschen die für den Lebensunterhalt nötigen Mittel von der Gesellschaft erhalten werden ..., wäre diese Erscheinung positiv zu bewerten, als Befreiung des Menschen vom Fluch Jehovas, der ihn dazu verdammt, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen. Das wäre die eine - wichtige und positive - Seite des Problems. Es gibt aber auch noch eine andere Seite der Medaille, mit der wir uns hier befassen müssen: Der Mensch, der seine Arbeit verliert, verliert gleichzeitig den wichtigsten, im Prinzip alles erfassenden Sinn des Lebens" (A. Schaff, 1987, S. 136). Denn die Arbeit ist „die grundlegende Motivierung des menschlichen Handelns in der heutigen Gesellschaft, wenn man die breitesten Massen berücksichtigt“ (ebd., S. 137).

Was die Jugend betrifft, für die Arbeit oft das Merkmal ihrer Selbständigkeit ist, so befürchtet Schaff, dass sich deren Situation verändern und radikalieren werde. Für den jungen Menschen sei der Verlust der Arbeit gleichbedeutend mit dem Verlust des bisherigen Lebenssinns. Sofern kein anderer lebbarer Sinn als Ersatz gefunden werde, könnte die Jugend zunehmend einer Pathologie ausgeliefert sein, „die schon heute in verschiedenen Ländern in der Form von Drogensüchtigkeit, Alkoholismus und Jugendkriminalität in Erscheinung tritt“ (ebd., S. 139). Frage ist, ob eine sinnvolle Alternative zur herkömmlichen Erwerbsarbeit entwickelt werden kann, die eine „würdige und zielgerechte Beschäftigung für die struktureller Arbeitslosen, vor allem für junge Menschen“ beinhaltet (ebd., S. 145).

Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit, besonders die gewalttätigen Übergriffe auf Asylanter in den neuen, aber auch in den alten Bundesländern, überhaupt die zunehmende Gewaltbereitschaft bei sich um ihre Lebenschancen betrogen fühlenden Jugendlichen, lassen sich in sozialpsychologischer Perspektive geradezu als ein erschreckendes Präludium einer destruktiven Lebensform begreifen, in der sich auf eine unheilvolle Weise zerstörte Lebensverhältnisse mit Äußerungsformen von Gewalt und Terror verbinden. Im Entstehungszusammenhang dieser

Sozialpathologie hat auch die zunehmende Arbeitslosigkeit mit ihren psychosozialen Belastungen ihren Ort.

„Wenn eine Welle struktureller Arbeitslosigkeit kommt und wir schon in der aller-nächsten Zukunft keine vorbeugenden Maßnahmen ergreifen, kann man auf eine in ihren Ausmaßen noch nicht da gewesene Sozialpathologie gerade im jugendlichen Milieu gefasst sein. Ihr Ausdruck wird die Revolte sein - selbst wenn die materiellen Bedürfnisse dieser Jugendlichen befriedigt sein sollten -, die nicht in der Form der gut-herzigen Bewegung der 'Blumenkinder' ihren Ausdruck finden wird, sondern die Gestalt eines zerstörenden, mit Gewalt und körperlichem Zwang vorgehenden Ausbruchs vom Typ der Rockerbanden beziehungsweise des organisierten Terrors annehmen kann, der sich auf ultralinke oder neofaschistische Ideologien stützen würde, so wie wir sie aus den Erfahrungen der letzten Jahre, besonders in der Bundesrepublik und in Italien, kennen. Das ist eine extreme Möglichkeit, zu der noch Drogensucht und Alkoholismus treten können“ (A. Schaff, 1987, S. 160f.).

Was die mögliche Lösungsperspektive betrifft, so geht es darum, Aktivitäten zu erschließen, die die schwindende Erwerbsarbeit ersetzen und gleichzeitig einen neuen Lebenssinn erschließen. Adam Schaff verweist darauf, dass „der Sinn des menschlichen Lebens zwar immer mit irgendeiner Beschäftigung verbunden war, dass diese Beschäftigung aber nicht immer der Arbeit in unserem heutigen Sinn entsprach, das heißt vor allem der Erwerbsarbeit oder einer sie ersetzenden Form. Das ist eine wichtige Feststellung, sobald wir uns die Frage stellen: Wie und wodurch soll der infolge des Absterbens der Arbeit im traditionellen Sinn verlorene Sinn des menschlichen Lebens ersetzt werden?

Die Antwort auf diese Frage lautet: durch Schaffung von Beschäftigungen, die die Arbeit im traditionellen Sinn ersetzen“ (ebd., S. 143f.).

Diese neuen Beschäftigungsformen müssen für die Menschen gesellschaftlich akzeptierbar sein, die Grundlage für die Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse bilden, Perspektiven gesell-



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

schaftlicher Statusbestimmung und gesellschaftlichen Aufstiegs bieten und Quelle von Lebensfreude sein. Dabei wird die aufgrund zunehmender Automation strukturell knapper werdende Arbeit, die bislang für breite Bevölkerungsschichten die einzige Quelle des Einkommens und damit der materiellen Sicherung darstellte, durch andere Tätigkeitsformen ersetzt werden müssen, die zugleich als Quelle des Einkommens fungieren. So ist denkbar, dass im Gefolge eines veränderten Arbeitsverständnisses bestimmte soziale und gemeinnützige Aktivitäten der finanziellen Entlohnung entzogen werden und gleichzeitig allen ein gesellschaftliches Grundeinkommen garantiert wird, das eine hohe Lebensqualität ermöglicht. Sozial anerkannte „sinnschaffende“ Tätigkeiten, die mit der traditionellen Erwerbsarbeit nur wenig gemein haben, könnten dann den durch strukturelle Arbeitslosigkeit verbundenen Verlust an Lebenssinn mehr als ausgleichen.

9. Spaltung zwischen Arbeitenden und Nichtarbeitenden als Grundlage neuer Gesellschafts-Charaktere?

Wir müssen an dieser Stelle eine Differenzierung einbringen, die oben (als es um funktionale Arbeit ging) bereits anklang: Trotz zu erwartender zunehmender Arbeitslosigkeit von weiten Teilen der Bevölkerung wird es eine Gruppe hochqualifizierter arbeitender Menschen geben, auf die die skizzierten Folgen nicht zutreffen werden. Frage ist nämlich, ob die Freisetzung von Arbeit - sei es durch Arbeitslosigkeit oder durch auf Arbeitszeitverkürzung beruhender Neuverteilung der Restarbeit - die Arbeitszeit aller Gruppen von Arbeitenden gleichermaßen betrifft. Sicherlich sind die taylorisierten Tätigkeiten, die auf Routine ohne Kreativität gründen, leichter technologisch wegzurationalisieren als die innovativen und dispositiven Tätigkeiten, es ist jedoch nicht einzusehen, dass die qualifizierte Arbeit - etwa über fachliche und funktional unspezifische Weiterbildung - nicht ebenfalls zeitlich zu verkürzen ist. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass Arbeitszeitverkürzung ja nicht heißt, dass die Wochenarbeitszeit linear verringert wird, es ist auch denkbar, dass es wählbare längere Arbeitszeitun-

terbrechungen gibt, die von den persönlichen und familiären Besonderheiten abhängen und charakterologische Folgen mit sich führen.

Schließlich ist die oben gegebene Beschreibung der funktionalen Arbeit dahingehend zu hinterfragen, ob es sich in der Tat um eine einseitige und vollständige Funktionalisierung von Arbeitsvollzügen handelt, oder ob nicht auch ein neues Interesse an der Arbeit entstehen kann. So gehen Kern und Schumann davon aus, dass die „Produzentenbezüge“ von Arbeit - im Unterschied zu den „Lohnarbeitsbezügen“ - gestärkt worden sind. In vielen Industriebetrieben habe ein „Umbruch in der Verwertung der Arbeitskraft“ begonnen, der einher gehe

„mit nachhaltigen Rückwirkungen auf die Anforderungen, die an das Arbeitsvermögen gestellt werden, damit aber auch auf die Möglichkeiten der Arbeiter selbst, sich in den Arbeitsprozess einzubringen. ... Im Arbeiter wird heute ... eher eine Person mit komplexen Fähigkeiten und vielfältigem Entwicklungspotential verstanden, die man als Arbeitskraft gerade dann besonders wirksam ausnutzt, wenn man ihr Vermögen umfassend betrieblich bindet und funktionalisiert, statt nur minimale Segmente davon aufzugreifen und den Rest brachliegen und verkümmern zu lassen; also nicht Lockerung des Leistungszugriffs, sondern Verstärkung hinsichtlich der intellektuellen und motivationalen Fähigkeiten“ (H. Kern, M. Schumann, 1983, S. 357).

Dieser Trend lässt sich nicht eindeutig bewerten, er legt jedoch die Notwendigkeit nahe, die mit dem Repressionstheorem verbundene Sichtweise zu relativieren. Auf der einen Seite wird der arbeitende Mensch zunehmend in der Breite seiner Fähigkeiten nachgefragt und gefördert. Darin ist sicherlich eine humanisierende Tendenz angelegt. Auf der anderen Seite ist dieser Prozess an die Prämisse der Verwertung der Produktivkraft Mensch gebunden; das heißt, das breite Spektrum menschlicher Fähigkeiten, Kompetenzen und Qualifikationen kommt unter dem übergeordneten Gesichtspunkt der Identifikation mit dem Unternehmen, dem Betrieb oder der Institution zur Geltung. Die Entfaltung der menschli-



chen Begabungs- und Fähigkeitsstruktur ist nicht Selbstzweck, sondern den Unternehmens- oder Organisationszielen untergeordnet. Insoweit heutige Unternehmensphilosophien menschlich produktive Persönlichkeitsstrukturen voraussetzen und zu fördern beanspruchen und in ihrem systemischen Ansatz synergetische Effekte betonen, sind sie oft nicht weit von der „humanistischen Planung“ entfernt, die Fromm fordert (vgl. E. Fromm, 1970e, GA IX, S. 29-36.). Wie man auch diese Veränderungen in der „Philosophie“ von Unternehmen bewerten mag, zu bedenken ist, dass kein unternehmensphilosophisches, -politisches, -pädagogisches oder -psychologisches Konzept Entfremdung schlechthin aufzuheben vermag. Vielmehr wird die Aufhebung spezifischer Formen der Entfremdung von „neuen“ Entfremdungen begleitet. Entfremdung modifiziert sich im historischen Prozess. Einen Sprung ins Paradies eines entfremdungslosen Dasein gibt es nicht.

11. Vorüberlegungen und Thesen zum postindustriellen Gesellschafts-Charakter

Im folgenden will ich eine charakterologische Skizze präsentieren, die über das Repressionstheorem hinausreicht und Thesen zum postindustriellen Charakter formuliert. Die Bezeichnung „postindustrieller Charakter“ habe ich als Platzhalter für sich entwickelnde Charakterstrukturen gewählt, die noch nicht typisiert beschreibbar sind. Hinzu kommt ein kritischer Einwand, der gegen Erich Fromm gerichtet ist. Wie Michael Maccoby darlegt, versucht Fromm die produktiven Varianten des heute vorherrschenden Marketing-Charakters gar nicht erst zu beschreiben. Diese Kritik mag ebenso für sich entwickelnde „neue“ Charakterstrukturen gelten, die von Fromm nicht mehr erfasst wurden. Auch ist nicht davon auszugehen, dass es sich bei den von Fromm aufgezeigten Charakterorientierungen um eine erschöpfende Beschreibung handeln könnte; vielmehr werden mit der Veränderung der ökonomischen Basis neue Charakterstrukturen entstehen.

Meine Grundthese ist: Es gibt die Entwicklung der, wie ich sie nennen möchte, *Flexibilisierung des Charakters*. Diese These bezieht die

Gegenposition zu der Vorstellung von der lebens- und erfahrungsgeschichtlichen Vereinseitigung von Charakterstrukturen. Charakter als Vereinseitigung menschlicher Möglichkeiten und Impulse wird obsolet, da auch im Arbeitsprozess das vereinseitigte Individuum nicht mehr gefragt ist. Diese Entwicklung hängt damit zusammen, dass die Arbeitsanforderungen immer vielseitiger und differenzierter werden - mit der Folge, dass die bisherigen charakterologischen Kategorien untauglicher werden zur Beschreibung der Organisationsstruktur menschlicher Erlebniswelten. Real entsteht Vielfalt. Die vielfältigen Herausforderungen, die in der Umwelt begründet liegen, lassen sich produktiv nicht durch Kontrolle, sondern nur durch Vielfalt und Variabilität bewältigen.

Die Vielfalt wird zunächst in den Arbeitsanforderungen, dann im Verhalten der Arbeitenden sichtbar. Im Zusammenhang mit der „schlanken Produktion“ in der japanischen Automobilindustrie wird die herkömmliche, auf dem Taylorismus gründende Massenproduktion zunehmend aufgegeben. Folge ist eine andere, eine größere Zahl menschliche Fähigkeiten einschließende Qualifikationsstruktur der Arbeitenden. Der sich gegenwärtig vollziehende Wandlungsprozess in den materiellen Produktivkräften und der Produktionsstruktur wird Veränderungen in den menschlichen Produktivkräften, zunächst in den arbeitsspezifisch erwarteten Qualifikationen, dann auch in den Charakterstrukturen, nach sich ziehen.

Der Charakter wird - was seine verfügbaren Impulse und Alternativen betrifft - flexibler werden. Vielleicht ist es gar sinnvoll, vom Ende des Charakters zu sprechen, sofern man jedenfalls unter Charakter eine vereinseitigte psychische Struktur, mithin ein „System von Narben“ (Adorno) versteht. Eine größere Flexibilität und Komplexität macht eine höhere Entscheidungsfähigkeit des Individuums erforderlich. Es entstehen wählbare Alternativen für das Verhalten in Situationen. Das charakterlich nicht vereinseitigte Individuum hat die Wahl, ob es sich so oder anders verhält. Die zunehmende Fähigkeit auszuwählen setzt einen Charakter voraus, der bezüglich seiner Impulse und Möglichkeiten vielfältig ist; er integriert und selektiert unterschiedliche, mithin divergierende Impulse.



- a) Je komplexer die die Arbeit strukturierenden ökonomischen und technologischen Bedingungen, desto höher, widersprüchlicher und selektierbarer werden die Arbeitsanforderungen;
- b) je höher die Arbeitsanforderungen, desto wahrscheinlicher ist die Ausbildung eines differenzierten Verhaltensrepertoires;
- c) je weniger Einschränkungen vorliegen, desto vollständiger kann sich die Fähigkeitsstruktur entwickeln; jede Fähigkeit kann funktional sinnvoll und für das Individuum befriedigend eingesetzt werden;
- d) der Mensch wird charakterlos in dem Sinne, dass seine Vielfalt nicht im Sinne des autoritären oder marktorientierten Charakters vereinseitigt wird. Er ist also nicht so einfach einem spezifischen Charaktertypus zuzuordnen.

Der *postindustrielle Charakter*, wie ich diesen neuen Charaktertypus zunächst einmal nennen möchte, wird diesen Überlegungen nach wahrscheinlich gegenüber den heute vorherrschenden Charakterstrukturen vielfältiger werden und sich vielleicht gar in verschiedene Gesellschaftscharaktere ausdifferenzieren, die weniger unter dem Gesichtspunkt der Beschädigung als dem der Entfaltung zu sehen sind.

Welche Charakterstrukturen resultieren aus dem Freigesetztsein von Arbeit? Welche Charakterstrukturen liegen brach, finden also keine funktionale Verwertung mehr und werden absterben? Wird die Entwicklung dahin gehen, dass die menschliche Entfaltung mit dem Verschwinden der funktionalen Arbeit zum höchsten gesellschaftlichen Wert wird? Wird die Frommsche Utopie von einer Wirtschaft, die den menschlichen Bedürfnissen untergeordnet ist, zur neuen Wirklichkeit werden?

Hier lässt sich an Aussagen Fromms erinnern, dessen kritische, zukunftsgerichtete Argumentation in *Haben oder Sein* ihren Ausgang von der folgenden Prämisse nimmt: „Wenn Wirtschaft und Politik der menschlichen Entwicklung untergeordnet werden sollen, dann muss das Modell der neuen Gesellschaft auf die Erfordernisse des nicht-entfremdeten, am Sein orientierten Individuums ausgerichtet werden“ (E. Fromm, 1976a, GA II, S. 168). Zielpunkt des

Frommschen Denkens ist es, „eine gesunde Wirtschaft für gesunde Menschen zu schaffen“ (ebd., S. 169).

Das Frommsche Werk lebt von dieser Hoffnung. Jedoch ist Fromm alles andere als ein optimistischer Weltverbesserer. Die Strukturen der Entfremdung hat Fromm wie kaum ein anderer Denker auf einen klaren Nenner gebracht. In *Wege aus einer kranken Gesellschaft* schrieb er:

„Die Entfremdung in unserer modernen Gesellschaft ist fast total. Sie kennzeichnet die Beziehung des Menschen zu seiner Arbeit, zu den Dingen, die er konsumiert, zum Staat, zu seinen Mitmenschen und zu sich selbst. Der Mensch hat sich eine Welt von Dingen errichtet, wie sie nie zuvor existierte. Er hat eine komplizierte Gesellschaftsmaschinerie zur Bedienung des von ihm gebauten technischen Apparats geschaffen. Aber sein Werk steht hoch über ihm. Er fühlt sich nicht als Schöpfer und Mittelpunkt, sondern als Diener eines Golems, den seine Hände erschaffen haben. Je mächtiger und gigantischer die Kräfte werden, die er entfesselt, um so ohnmächtiger fühlt er sich als menschliches Wesen. ...“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 90f.).

Fromm hat - trotz seiner Suche nach einer gesellschaftlichen Alternative - bis in sein Spätwerk hinein keine Veranlassung gesehen, diese Ausführungen zugunsten einer „optimistischeren“ Sicht zurückzunehmen. Fromm hinterlässt Fragen - bohrende Fragen, die die Identität und den Charakter der Menschen sowie die Frage des gesellschaftlichen Wandels betreffen.

Wird es möglich sein, Entfremdung weitgehend zu reduzieren? Oder wird nur die Entfremdung in der Arbeit reduziert werden, weil es weniger funktionale Arbeit gibt? Wird das Individuum seine reichhaltige Begabungsstruktur entfalten können? Oder wird die Entfremdung durch Arbeit von anderen Entfremdungsformen abgelöst werden? Wird sich die Fremdbestimmung durch Konsum noch verstärken? Oder wird es neue Regeln eines maßvollen Konsums, eines sinnvollen Gebrauchs von den Schätzen der Natur und den gesellschaftlich produzierten Gütern geben? Wird die Entfremdung in der



postindustriellen Gesellschaft total und unentrinnbar sein? Oder wird der Mensch einen neuen Kontakt zu sich selbst und eine neue produktive Bezogenheit zu den anderen finden können? Wird er sich als „Urheber seiner eigenen Taten“ erfahren können? Gibt es ein Entrinnen aus dem Gehäuse der zur Mega-Maschine gewordenen Gesellschaft?

Welche sozialcharakterologischen Typen wird es zukünftig geben? Werden sich bestehende Gesellschafts-Charaktere (Marktorientierung, Narzissmus, Nekrophilie) festigen? Wird der autoritäre Charakter verschwinden? Wird es einen postindustriellen Gesellschafts-Charakter geben, der dem Frommschen Ideal der Biophilie, dem produktiven Charaktertypus nahekommt? Wird es also zukünftig einen produktiven Gesellschafts-Charakter geben? Fromm selbst hat solche Fragen weitgehend offengelassen. Die Entwicklungen der nächsten Jahre und Jahrzehnte werden diese Fragen beantworten.

12. Schlussbetrachtung: Veränderungen in der Erziehungs- und Sozialisationsstruktur

Obwohl die Veränderungen in der ökonomisch-technologischen und arbeitsorganisatorischen Dimension des gesellschaftlichen Prozesses klar diagnostiziert werden können, sind die sozial-psychologischen Implikationen nicht sicher einschätzbar. Zu erkennen ist allerdings, dass sich die Erziehungs- und Sozialisationsstruktur in den westlichen Gesellschaften durchgreifend verändert hat. Die krisenhaften Tendenzen, die strukturell mit der Produktions- und Lebensweise in den hochindustrialisierten Gesellschaften verbunden sind, lassen sich auf der Ebene der Sozialintegration, besonders im familialen Raum, nicht mehr folgenlos kompensieren, ja sie haben die Familie als Binnenraum der Gesellschaft selbst angegriffen. Die Familie, die den funktionalen Imperativen der Arbeits- und Konsumsphäre unterworfen ist, kann die Folgen etwa der strukturell bedingten Arbeitslosigkeit kaum bewältigen. Auch ihre Rolle als Agentur der Gesellschaft scheint rückläufig zu sein, da sie weder die Aufgabe der sozialen Integration erfüllen noch ihre traditionellen Beiträge zur Qualifizierung der Arbeitskraft bezüglich der Verkehrs-

und Gesellungsformen im alten Umfang gewährleisten und erbringen kann. Dies ist ein folgenreicher Wandel in der Erziehungs- und Sozialisationsstruktur der Gesellschaft.

Überhaupt scheint die prägende Kraft von Institutionen, die dem Menschen Programme für sein Verhalten mehr oder weniger verbindlich vorgeben, zu schwinden. Wenn sich damit auch die Tendenz der Entmündigung durch Institutionen vermindern könnte, so verstärkt sich andererseits aber der Druck auf das Subjekt, das jetzt in Situationen gesellschaftlicher und psychischer Krise gefordert ist, eigene Verhaltensprogramme hervorzubringen. Die in der Organisation des alltäglichen Lebens wie des Berufs erwartete Flexibilität kommt häufig einer Überforderung gleich, ja ist mit widersprüchlichen Verhaltenserwartungen verbunden, die zwischen Konformität und Erneuerung oszillieren. Ein Lebens- und Erwartungshorizont, der konsumgebunden ist, gerät in Konflikt mit einem solchen, der von Konsumverzicht und Selbstbemessung geprägt - „seinsorientierte“ Qualitäten verlangt. Gibt es einerseits den Trend der Funktionalisierung des Menschen in Arbeit und Konsum - mit all den fatalen psychosozialen Folgen, die der Verlust der Arbeit mit sich bringt -, so zeigt sich doch auch zunehmend eine ganzheitliche Orientierung auf den arbeitenden Menschen hin, dessen Zufriedenheit und Entfaltung auch am Arbeitsplatz zum systemfunktionalen Faktor wird. Die in der beruflichen Sozialisation angestrebten Schlüsselqualifikationen und sozial-kommunikativen Kompetenzen bestätigen dies. Auch hier hat ein Wandel in der Sozialisationsstruktur eingesetzt, der zukünftig relevant bleiben dürfte. In der Arbeit zeigen sich deutlich neue „ganzheitliche“ Erwartungen an die Arbeitskraft, die, abgespalten von der Persönlichkeit und ihren Fähigkeiten, nicht mehr gefragt ist. Zunehmend gibt es einen ganzheitlichen „Zugriff“ auf den Menschen. Verbunden mit einem durchgreifenden Wandel in der Qualifikationsstruktur, in den Prämissen der Arbeitsorganisation, in den „Unternehmensphilosophien“, wird die Arbeit „humanisiert“. Allerdings ist eine polarisierende Tendenz zu erkennen: Verstärkung von produktiven Charakterstrukturen bei den relativ Privilegierten, die die Gewinner der gesellschaftlichen Transformationsprozesse sind,



Verstärkung von regressiven, mithin destruktiven Charakterstrukturen bei den Verlierern, denen die Möglichkeit zu arbeiten verwehrt ist und die den mit dem Verlust der Arbeit und der Konsumchancen verbundenen Sinnverlust nicht kompensieren können, da sie weder mit kulturellem noch mit sonstigem „Kapital“ ausgestattet sind.

Es mag durchaus zutreffend sein, in der Erziehungs- und Sozialisationsstruktur gegenwärtig eine Tendenz hin zur menschlichen „Produktivität“ zu konstatieren. Diese Produktivität lässt sich jedoch nur begrenzt mit Fromm beschreiben; sein „produktives Ideal“ bietet keine Beschreibung real existierender produktiver Charakterstrukturen. Diesbezüglich hält Michael Maccoby Fromms Konzept des produktiven Charakters für freischwebend; es entbehre der historischen und klinischen Begründung und sei irreführend (M. Maccoby, 1982, S. 77). Obwohl Fromm positive Charakterzüge wie Fairneß und Flexibilität erkannte, versäumte er, „produktive“ Varianten des Marketing-Charakters beispielhaft zu beschreiben (vgl. ebd., S. 80). Maccoby fasst seine Kritik an Fromm zusammen:

„Fromm's productive character does not describe the positive traits of the social characters who exist in the world today. His abstract religious-mystical ideal can deflect them from their productive development which must be described in terms of their attitudes, language, and experience, and in relationship to the technology and organization of our time“ (M. Maccoby, 1982, S. 81f.).

Wenn diese Kritik zutreffend ist, dann impliziert sie in der Tat eine weitere Kritik: Fromm hat die realen Veränderungen in der ökonomisch-technologischen Struktur der Gesellschaft, die gesellschaftliche Basis also, zu wenig berücksichtigt, um die sich abzeichnenden relevanten Modifikationen in den gesellschaftlich typischen Charakterstrukturen adäquat erfassen zu können. Auch findet - trotz der These, die Familie sei die psychische Agentur der Gesellschaft - die Erziehungs- und Sozialisationsstruktur bei Fromm eine zu geringe Beachtung. Gleichwohl dürfte es möglich sein, den Zusammenhang von Arbeit, Erziehung

und Charakter im Kontext des Frommschen Denkens ergebnisreich weiter zu untersuchen. Das kritische Potential seiner radikal-humanistisch ausgerichteten analytischen Sozialpsychologie erscheint für die erziehungs- und arbeitssoziologischen Fragestellungen noch längst nicht ausgeschöpft.

Literaturnachweise:

- Dohse, Knuth; Jürgens, Ulrich, 1989: *Moderne Zeiten in der Automobilindustrie*, Frankfurt/M.-New York (Campus) 1989.
- Fromm, Erich, 1980/1981: *Gesamtausgabe in 10 Bänden*, hrsg. von Rainer Funk, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1980/81 (GA).
- 1936a: „Studien über Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil“, in: GA I, S. 141-187.
 - 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit*, in: GA I, S. 213-392.
 - 1949c: „Über psychoanalytische Charakterkunde und ihre Anwendung zum Verständnis der Kultur“, in: GA I, S. 207-214.
 - 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, in: GA IV, S. 1-254.
 - 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen*, in: GA II, S. 159-268.
 - 1968a: *Die Revolution der Hoffnung. Für eine Humanisierung der Technik*, in: GA IV, S. 255-377.
 - 1970e: „Humanistische Planung“, in: GA IX, S. 29-36.
 - 1976a: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, in: GA II, S. 269-414.
- Gorz, André, 1983: *Wege ins Paradies. Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit*, Berlin (Rotbuch) 1983.
- 1990: *Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*, 3. Aufl., Berlin (Rotbuch) 1990.
 - 1991: *Und jetzt wohin? Zur Zukunft der Linken*. Mit Fragen von Otto Kallscheuer, Berlin (Rotbuch) 1991.
- Kern, Horst; Schumann, Michael, 1970: *Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein*. 2 Bde., Frankfurt/M. (EVA) 1970.
- 1982: „Rationalisierung und Arbeiterverhalten. Ansatz und erste Befunde einer Folgestudie zu *Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein*“, in: *Materialien zur Industriesoziologie*, 1982, S. 105-131.
 - 1983: „Arbeit und Sozialcharakter: Alte und neue Konturen“, in: *Krise der Arbeitsgesellschaft*,



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

- 1983, S. 353-365.
- 1984: *Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion*, München (Beck), 2. Aufl. 1985.
- Klages, Helmut, 1983: „Wertwandel und Gesellschaftskrise in der sozialstaatlichen Demokratie“, in: *Krise der Arbeitsgesellschaft*, 1983, S. 341-352.
- Krise der Arbeitsgesellschaft, 1983: Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982, hrsg. von Joachim Matthes, Frankfurt/M.; New York (Campus) 1983.
- Maccoby, Michael, 1980: „Work and Human Development“, in: *Professional Psychology*, Vol. 11, No. 3/June 1980, p. 509-519.
- 1982: „Social Character vs. The Productive Ideal. The Contribution and Contradiction in Fromm's View of Man“, in: *Praxis International*, p. 70-83.
- Materialien zur Industriosozilogie, 1982 (KZSS, Sonderheft 24/1982): hrsg. von Gert Schmidt, Hans-Joachim Braczyk, Jost von dem Knesebeck, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1982.
- Pflüger, Jörg; Schurz, Robert, 1987: *Der maschinelle Charakter. Sozialpsychologische Aspekte des Umgangs mit Computern*, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1987.
- Probleme der postindustriellen Gesellschaft, 1984: hrsg. von Lucian Kern, Königstein/Ts. (Athenäum) 1984.
- Schaff, Adam, 1987: *Wohin führt der Weg? Überleben in der Informationsgesellschaft*, München (Goldmann) 1987.
- Vinnai, Gerhard, 1973: *Sozialpsychologie der Arbeiterklasse. Identitätszerstörung im Erziehungsprozess*, Reinbek (Rowohlt) 1973.
- Womack, James P.; Jones, Daniel T.; Ross, Daniel, 1991: *Die zweite Revolution in der Autoindustrie*, Frankfurt/M.-New York (Campus) 1991.

Summary: Links between Work, Character, and Education

The transformational processes presently occurring in the techno-economic bases of industrial life are, inevitably enough, accompanied by changes in social character. Though the significance of work for character formation has declined as other influences have moved to centerstage, „work“ still remains an important dimension by which human beings define and anchor themselves in the world. Indeed, this „anchoring through work“ allows the characterological status quo in the present to be read off. This essay takes the Frommian concept of social character as its departure point, asking what work experiences lead to what character structures and also what work ethic results from these characterological features. An analysis is given of the social-characterological conditions necessarily imported by workers into their job situations, simply in order to break even in an evolving industrial labor process marked by structural unemployment. More stringent vocational requirements, plus an increased release from the coercion of having to work for one's daily bread, pose a real danger for one's psychic balance and make flexibility an imperative. If the identity crisis brought on by the deprivation of work is to be mastered, new vocational outlets must be developed that are removed from financial remuneration and accountability - as an alternative to work in the traditional sense. At the same time, jobs and wages need to be uncoupled and a society-wide minimum income guaranteed. These transformational processes are giving rise to a „post-industrial character structure“ principally characterized, in its productive variants, by flexibility and social competence; moreover, its behavior patterns are loosened up by quality-orientated, diversified job (or other vocational) requirements capable of appealing to the whole person.

Riassunto: Sui collegamenti tra lavoro, carattere e educazione

Il processo di cambiamento che si sta svolgendo attualmente nelle basi economico-tecniche del modo di vita industriale è accompagnato da modificazioni nel carattere sociale. Anche se diminuisce l'importanza del lavoro per la formazione del carattere e diventano più incisive altre influenze, tuttavia „il lavoro“ resta una dimensione importante del rapporto dell'uomo col mondo. Si può leggere la situazione caratterologica attuale in funzione di questo rapporto col lavoro. Partendo dal concetto frommiano di carattere sociale, si esamina qual'è il nesso tra esperienze lavorative e strutture di carattere, e quale compren-



sione del lavoro derivi da questi tratti caratteriali. Vengono mostrate le condizioni sociocaratteriali che devono avere i prestatori d'opera per poter sopravvivere nel processo lavorativo industriale in mutamento, che si accompagna ad una disoccupazione strutturale. Le richieste di qualificazione, come anche il liberarsi di lavoro retribuito, comportano una minaccia all'equilibrio psichico e rendono necessaria la flessibilità. Per superare la crisi di significato che si manifesta con la perdita del lavoro, occorre - come alternativa al lavoro nelle condizioni tradizionali - sviluppare nuove occupazioni significative, sottratte ad una valutazione e ad una remunerazione finanziarie. Contemporaneamente occorre scindere il lavoro retribuito e il salario, e garantire un reddito sociale di base. I processi di cambiamento portano alla formazione di un „carattere postindustriale“, che nelle sue varianti produttive è caratterizzato soprattutto dalla flessibilità e dalla competenza sociale e il cui comportamento diventa più poliedrico attraverso le esigenze qualitative, globali e variate del lavoro o delle occupazioni alternative.

Sumario: Acerca del vínculo entre trabajo, carácter y educación

El proceso actual de cambio que se consume en las bases económico-tecnológicas de la forma de vida industrial es acompañado por transformaciones del carácter social. Aun cuando el significado del trabajo para la formación del carácter disminuye y otras influencias se vuelven más fuertes, aun así el trabajo sigue siendo una importante dimensión del vínculo humano hacia el mundo. A través de esta forma de vínculo se puede comprobar la situación caracterológica del presente.

A partir del concepto de carácter social de Fromm se pregunta que tipo de experiencias laborales llevan a determinadas estructuras caracteriales y que idea del trabajo resulta de estos rasgos caracteriales. Se muestran las condiciones socio-caracterológicas que el trabajador trae consigo para poder sobrevivir en un proceso de trabajo industrial en cambio, el cual va acompañado de un desempleo estructural.

Las exigencias cada vez mayores de cualificación, así como la creciente liberación del trabajo remunerado significan un peligro para la balanza psíquica y demandan flexibilidad. Para dominar esta crisis, que se hace manifiesta con la pérdida del empleo, se deben desarrollar nuevas ocupaciones razonables, como alternativa a la comprensión tradicional del trabajo, que sean independientes de su significado financiero y de su remuneración. Al mismo tiempo hay que separar trabajo remunerado y salario, y garantizar un ingreso-base en la sociedad. Los procesos de cambio conducen a la formación de un „carácter postindustriale“ que se destaca en sus variantes productivas particularmente por su flexibilidad y competencia social y cuyo comportamiento se diversifica a través de las exigencias cualitativas, integrales y múltiples en sus posibilidades de trabajo o de ocupaciones alternativas.